

# Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Redigirt von C. v. Bodum-Dolffs, prakt. Thierarzt in Wiesbaden.

Nr. 45.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1897.

IV. Jahrgang.

## Die Dämpfigkeit der Pferde.

Von v. Bodum-Dolffs, prakt. Thierarzt.

(Nachdruck verboten.)

Mit Dampf wird ein Leiden bezeichnet, welches in einer chronischen fieberlosen und unheilbaren Athembeschwerde besteht und wodurch die Gebrauchsfähigkeit der Pferde ganz wesentlich herabgesetzt wird. Es können dem Leiden sehr verschiedene krankhafte Veränderungen der Athmungsorgane zu Grunde liegen, daher der Name Dämpfigkeit als ein Collectionnamen zu bezeichnen ist für alle diejenigen Krankheitszustände überhaupt, die fieberlose, unheilbare Athembeschwerde bedingen. Je nach dem Organ, dessen Erkrankung die Ursache der Beschwerde ist, theilt man die Dämpfigkeit ein in 3 Hauptformen und zwar: 1. Lungen-  
dämpfigkeit, 2. Herzdämpfigkeit, 3. Kehlkopfseifen.

Außer diesen drei angeführten Hauptformen können aber die verschiedenartigsten Störungen und Veränderungen der Respiration- und Kreislauforgane, wie Zustände der Hinterleibsorgane in so fern sie den Brustraum beengen, Dämpfigkeit bedingen. Seltener ist die Dämpfigkeit auch Folge acuter Krankheiten z. B. nach Lungen- und Herzleiden wie auch nach Leiden des Nervensystems. So bedingen Krankheiten des zurücklaufenden Kehlkopfstrahles, wodurch die Erweiterer der Stimmritze gelähmt werden, Reizung der oberen Kehlkopfstrahlen, welches wiederum Verengung der Stimmritze, Athemnoth zur Folge hat.

Im Zustand der Ruhe läßt sich an dämpfigen Pferden in der Regel nichts wahrnehmen, nur dann, wenn das Uebel schon einen hohen Grad erreicht hat, machen sich die Krankheitszeichen mehr oder weniger bemerkbar. Die Athmung, die im Mittel bei gesunden Pferden 9 Athemzüge in kaum merkbarer Weise pro Minute beträgt, ist nicht nur gesteigert, sondern tritt auch durch eine stärkere Bewegung der Bauchmuskeln hervor. Wühler ist ein dumpfer, trockener, klangloser, zuweilen auch dumpfer, feuchter Husten wahrnehmbar. Die Erscheinungen einer Athembeschwerde treten aber immer deutlich hervor nach Bewegung, besonders schneller Bewegung, so wie nach Genuß von vielem Raub- und Grünfütter und sind dämpfige Pferde nach kurzer, vorübergehender Bewegung immer stark zum Schwitzen geneigt. Schon nach einer 5-10 Minuten lang stattgehabten Trabbewegung steigt die Zahl der Athemzüge auf 60-80 in der Minute, dabei ist eine auffällige Bewegung der Flanken bemerkbar. Die Bauchmuskeln werden scharf angezogen, so daß hinter den Rippen eine rinnenförmige Vertiefung, die sog. Dampf-  
rinne gebildet wird. Bei hochgradiger Dämpfigkeit bedarf es nicht einmal einer Bewegung bis zu 10 Minuten, da die Thiere wegen Athemnoth nicht nur den Dienst verweigern, sondern drohen zusammen zu brechen.

Ein plötzliches Zusammenbrechen ist besonders bei Lungen- und Herzdämpfigkeit zu befürchten. Bei der Herzdämpfigkeit sog. „cordiale“ Dämpfigkeit, sind es namentlich Klappenfehler, angeborene Defecte in der Kammerwand, Kreislaufstörungen, die die Ursache bilden. Bei dieser Form wird nach kurzer, etwas angestrengter Thätigkeit der Herzschlag pochend, prellend, Puls unregelmäßig, meist sehr schwach und steigt auf 80-120 Schläge pro Minute, der sonst im Mittel bei gesunden Thieren 30 Schläge pro Minute beträgt; dabei die Athmung immer angestrengter wie beim Lungen-  
dampf. Beiden Formen ist eigen, daß der Nährzustand leidet und daß mit solchen Fehlern behaftete Pferde in der Regel sich nicht legen. Eine ganz besondere Form des Dampfes ist der Pfeiserdampf, das Röhren anzusehen, welcher sich durch ein lautes Geräusch beim Athmen, namentlich bei forcirter Bewegung charakterisirt. Manche mit Pfeiserdampf behaftete Pferde äußern im Stande der Ruhe gar keine oder nur eine unbedeutende Athmungsbeschwerde. Sobald solche Pferde jedoch in eine stärkere Bewegung versetzt oder angestrengt werden, tritt ein pfeifendes, röhrendes Geräusch beim Athmen hervor, welches oft auf weite Entfernung hörbar und mit Athemnoth verbunden ist. Zuweilen hört man bei Pferden im Stande der Ruhe schon ein Geräusch, welches aber bei Thätigkeit steigert, und mit Athemnoth, die an Erschöpfungsgefahr grenzt, verbindet. Ursachen sind außer den angeführten Momenten beim Pfeiserdampf, organischer Fehler in den oberen Luftwegen, Affectionen im zurücklaufenden Nerven, wie Schwund der die Stimmritze erweiternden Nerven u. s. w. Absolute Heilung ist bei der

Dämpfigkeit bis jetzt noch wenig beobachtet worden, da meistens dieselbe auf einer unheilbaren Unterlage beruht, doch ist man oft in der Lage eine Milderung und daher längere Gebrauchsfähigkeit herbeizuführen.

Bezüglich der Ernährung ist die Verfütterung leicht verdaulicher und gut beschaffener Nahrungsmittel anzurathen, als wie Grünfütter, Schrot, Kleie u. s. w. Schädlich ist der Genuß von mulbrigem, staubigem Heu; nach solchem Futter sieht man sogar häufig bei gesunden Pferden Athmungsbeschwerden auftreten. Am häufigsten wird gegen die Dämpfigkeit der Arsenik in kleinen Dosen längere Zeit mit gewissem Erfolg angewandt. Die Dosirung muß aber streng individuell sein und darf nur vom Thierarzt ausgehen.

Entziehung des Getranks, soweit es thunlich ist, ist bei cordialer Dämpfigkeit sehr zu empfehlen, denn je geringer die Flüssigkeitsmenge des Körpers ist, um so leichter arbeitet das Herz. Schließlich sei noch bemerkt, daß Dämpfigkeit eine Gewährungskrankheit ist und daß die Wandlungsfrist für das ehemalige Herzogthum Nassau 29 Tage beträgt.

## Eine Erfahrung aus der Praxis zur Nachahmung.

Während seither in den landwirthschaftlichen Kreisen fast allgemein die Ansicht verbreitet war, daß die Fruchtbarkeit eines Bodens fast ganz von der Bodenbeschaffenheit abhängig sei, daß also zum Beispiel auf leichteren Bodenarten, auf wirklich hohe Erträge nie gerechnet werden dürfe, haben die praktischen Erfahrungen in den letzten Jahren gezeigt, daß diese Ansicht wenig zutreffend ist. Eine sehr deutliche Widerlegung derselben liefert ein uns vorliegender Bericht aus Süderdithmarschen über die diesjährigen Ernteerträge: „Auf dem dortigen armen Seeboden bleiben die Ergebnisse im Großen und Ganzen kaum hinter denen der reichen Marschböden zurück. Es wird auf der Seest schon seit einer Reihe von Jahren auf derselben Fläche, auf Sand- wie Moorboden, durchweg mindestens das Doppelte an Getreide erzielt, wie in früherer Zeit, und zwar ist dieser gewaltige Erfolg fast ausschließlich auf den fortgesetzten kolossalen Verbrauch künstlicher Düngestoffe, besonders des Thomasmehls und des Kainits zurückzuführen!“

Diese Mittheilung enthält nur eine Bestätigung der dort schon seit Jahren gemachten Erfahrungen; sie spricht aber eine sehr berechtigte Sprache für die umfangreiche Verwendung der künstlichen Düngemittel, denn diese ermöglichen es, wie hier bewiesen wird, auf einem so armen und dem Wachstum der Pflanzen ungünstigen Boden wie dem aus Sand und Moor bestehenden Seeboden annähernd solche Ernten zu erzeugen, wie auf dem von Natur sehr reichen Marschboden mit seinen günstigen Bodenverhältnissen.

Derartige leichte Bodenarten finden sich aber in unserm deutschen Vaterlande in außerordentlich großer Menge; leider schenkt man der besseren Cultur derselben noch nicht überall die Berücksichtigung, wie solches auf dem Seeboden Dithmarschens der Fall ist. Wenn die erzielten Erträge nur einen geringen Bruchtheil von den dort geernteten betragen, so darf man sich nicht wundern, die Schuld liegt allein am Wirthschaften selbst.

So dringend geboten die Sparsamkeit gerade in den jetzigen Zeiten für den Landwirth sein mag, so wenig darf sie auf Kosten der durch Wissenschaft und Praxis erprobten Betriebsweise geübt werden; das aber würde der Fall sein, wenn beim Anlauf künstlicher Düngemittel gespart würde.



## Allerlei Praktisches.

Ueber die Größe der Pflanzgruben bei der Obstbaumzucht lassen sich keine für alle Fälle gültigen Zahlen hinschreiben. Als Grundsatz gilt: mache sie Grube lieber zu breit als zu tief. Zu tief — je tiefer man im Erdboden hinunterkommt, um so wärmer wird in der Regel der Boden, um so fester und un durchdringlicher für die Wurzeln, und um so weniger Nahrungs-

stoffe, die für den Baum passen, wird er enthalten. Zu breit — das kann nicht leicht schaden, denn die oberen Bodenschichten sind fast immer nährhafter und lockerer, als die unteren, weil sie hauptsächlich verabreichte Düngungen auf genommen haben und am ehesten den Einwirkungen der Wärme und Kälte, der Trockenheit und Feuchtigkeit ausgesetzt sind. So pflügt man denn für gewöhnlich nicht über einen Meter Tiefe hinauszugehen, wogegen die Breite eigentlich unbeschränkt ist.

Zum Verkitten der Risse und Spalten in den Hufen der Pferde empfiehlt sich folgendes Mittel: Zwei Theile Guttapercha werden in warmem Wasser erweicht und in nagelgroße Stücke zertheilt, dann mit einem Theil zerstoßenem Ammoniakharz bei schwachem Feuer in einer verzinneten eisernen Schale unter beständigem Rühren geschmolzen, bis die Masse die Farbe und das Aussehen von Schokolade angenommen hat. Vor dem Gebrauche löst man die Masse nochmals schmelzen und wendet sie mit erwärmter Klinge in ähnlicher Weise an, wie dies der Glaser mit seinem Kitt ausführt, nachdem der Huf vorher sorgfältig gereinigt wurde. Die Masse wird so fest, daß sie das Eintreiben von Nägeln gestattet.

Wie hält man Fohlen im Winter. Kälte schadet den Fohlen nicht, wenn sie Nahrung genug erhalten, wobei Hafer die Hauptrolle spielt. Uebrigens ist darnach zu streben, die Fohlen abzuhäuten und möglichst lange bei freier Bewegung zu halten. Wenn gehörige Unterstände vorhanden sind, können die Fohlen so lange auf der Weide bleiben, bis stärkere Fröste eintreten und die Weide mit Schnee bedeckt wird, vorausgesetzt, daß es an hinreichender Zufütterung nicht fehlt. Mehrere Fohlen, die versuchsweise einen ganzen gar nicht gelinden Winter auf der Weide blieben, standen im Frühjahr den im Stall überwinternten nicht nach und nährten noch dazu im nächsten Sommer die Weide besser aus.

Das Winterfutter für Bienen wird von manchen Imkern auf folgende Weise gereicht: Sie lassen jedem Volke nur 6 kg Honig und ergänzen das Fehlende durch Fütterung mit Sandis oder guter ungebläuter Zuckerraffinade. Es ist dies Prinzip nicht ganz zu verwerfen, denn die Bienen lassen sich auf diese Weise gut durch den Winter bringen und auch der Imker steht sich nicht schlecht dabei. Mancher Anfänger in der Bienenzucht ist sich allerdings gerade in dem Punkte der richtigen Quantität des Winterfutters nicht recht im Klaren. 10-12 kg Zimmengut (Honig und Pollen) muß ein Volk haben, soll es den Winter gut überleben. Theoretisch hat er sich ja diesen Spruch zur Genüge eingeprägt, aber in der Praxis sieht sich die Sache anders an. Zweifelslos steht er vor seinen Stöcken, hin und her wägend, ob jeder einzelne Stock so viel Honig besitzt. Für den Mobilimker ist es ja nicht schwierig, dies mit Gewisheit festzustellen, er entnimmt ein Rähmchen, wiegt es und überschlägt sich das Gewicht sämtlicher im Stöcke befindlichen Honigrähmchen. Beim Stabibau ist die Sache etwas umständlicher und nicht sofort zu sagen, ob ein Volk genügenden Wintervorrath besitzt oder nicht. Trotzdem wird aber auch hier der Imker nicht fehl gehen, wenn er zum Beispiel bei Wägen festhält, daß eine solche je nach der Volkstärke 16-20 kg wiegen muß. Reicht der so gefundene Honigvorrath nicht aus, so muß jetzt sofort mit der Auffütterung begonnen, und zwar rasch nacheinander aufgefüttert werden.

Alle Störung der Winterruhe gefährdet die Gesundheit des Bienenvolkes aufs äußerste. Es ist fortgesetzte Wachsamkeit erforderlich, wenn nicht Mäuse, Wespen und böse Luft dem Volke den Tod bringen sollen.

Gefüllte Honigwaben sollen warm, trocken und luftig aufbewahrt werden, sonst zieht der Honig Wasser an und verdirbt, was oft so weit geht, daß die Zellenbedeckel bersten.

Vom Laub als Winterschutz. Im allgemeinen genommen, gilt das Laub für die im Freien zu schützenden Gewächse als bester Winterschutz. Dasselbe hat aber auch seine Schattenseiten: Erstens wird es leicht vom Winde fortgeführt, zweitens haßt es sich bei hohem und dichtem Lagern zu fest zusammen, schließt die Luft von den zu schützenden Pflanzen ab, bringt diese zum Verfaulen. Solchen Uebelständen vorzubeugen, darf das Laub nicht allzuweit auf die Pflanzen gedeckt werden und ist, um sein Fortführen zu verhüten, leicht mit Reisig oder dergl. zu beschweren.